

Gottesdienst zur Sommerpredigtreihe 2026 am 30.08.2026 in der Rogatekirche

„Gott finden auf dem letzten Platz, in der Wüste“ – Charles de Foucauld.

Das ist eine Kurzfassung der an diesem Sonntag gehaltenen Predigt.

Charles de Foucauld, 1858 geboren. Wenn es zwei Typen von Menschen gibt, die einen, denen gleichsam eine Lebensweg-Karte in die Wiege gelegt ist, und die anderen, die ständig neu suchen mit Abwegen und Irrwegen und Abbrüchen und Neuanfängen, dann ist Charles de Foucauld ein Prachtexemplar des zweiten Typs.

Abstammung aus altem Adel, Militär-Eliteschule, Freß – und Saufgelage und Frauengeschichten, unehrenhaft entlassen.

Er hört, daß seine alte Einheit in Kämpfe verwickelt ist, meldet sich erneut, wird genommen; wenige Monate später quittiert er den Dienst. Warum? Er hört von einer Expedition durch Marokko, damals für Nicht-Muslime ein verbotenes Land, und voll Abenteuer-Lust meldet er sich, fängt an, Arabisch zu lernen und als russischer Jude verkleidet, verbringt er zwei Jahre durch Wüsten und Gebirge, unermüdlich Aufzeichnungen und Notizen machend; dazu kommen Strapazen durch Hitze und Gefahren.

Was ihm auffällt und was ihn sehr beeindruckt, ist die selbstverständliche religiöse Praxis der Muslime, sich zu den Gebetszeiten in aller Öffentlichkeit niederzuwerfen und anzubeten, im Bewusstsein der Gegenwart Allahs.

In Paris zurück veröffentlicht er einen Forschungsbericht über diese Reise.

Und erhält dafür prompt einen Preis der geographischen Gesellschaft.

Die Erfahrung mit den Muslimen beschäftigt ihn ständig. Immer wieder geht ihm der Satz durch den Kopf: Mein Gott, wenn es dich gibt, lass mich dich erkennen!

In Paris in einer Kirche, will mit dem Pfarrer über Gott diskutieren, der schneidet ihm das Wort ab mit der Aufforderung: Hinknien und beichten!

Dieser Befehl wirkt und löst eine Art Generalabrechnung mit seinem Leben aus. Er schreibt: Sobald ich glaubte, daß es einen Gott gibt, war mir klar, daß ich nur noch für ihn leben konnte. Er setzt jetzt alles auf eine Karte: Diesem Gott dienen. Und wie? Ihm so dienen, auf den Lebensspuren Jesu.

Also auf ins Heilige Land! Zuerst in einem syrischen Trappistenkloster, dann Hausknecht in einem Klarissenkloster in Nazareth. Nazareth ist seine große Entdeckung. Ihm wird klar, daß Jesus 10/11tel seines Lebens in diesem Kaff verbracht hat, in diesem Dreckloch, in diesem letzten Ort im Abseits.

Er schreibt: Ich bin mehr denn je dazu entschlossen, in Nazareth zu verharren, in dem Leben des Arbeiters, in dem ich versuche, das verborgene Leben Jesu nachzuahmen, in geringer Arbeit, unerkant, im Gebet, in innerer und äußerer Erniedrigung: „Was dir 30 Jahre lang genügt hat, was deinen Eltern überhaupt fürs ganze Leben genügt hat, mir sollte es nicht genügen?“

1901 kehrt er nach Algerien zurück. Er hat erkannt, daß der letzte Platz für ihn, „sein Nazareth“, bei den Menschen in der nordafrikanischen Wüste ist. Die ganz am Rande leben, vergessen, übersehen, arm. Er geht zu den Touareg-Nomaden ins Hoggar-Gebirge und baut ein kleines Steinhaus auf dem Gipfel auf dem Gipfel des

Berges Assekrem in 2700 Meter Höhe, umgeben von schroffem Gebirge, Geröll, Lava und endlosem Sand.

11 Jahre lebt es in diesem Steinhaus, das keine Einsiedler-Klausen ist, sondern vielmehr ein offenes, gastfreundliches Haus. Für alle, die vorbeikommen, hat er unendlich viel Zeit und einen Raum, auszuruhen.

Er erstellt in diesen 11 Jahren ein grundlegendes Wörterbuch der Touareg-Sprache. Er will nicht missionieren, sondern er ist einfach ansprechbar, absichtslos – die Touareg sollen in ihm einfach einen guten Menschen erleben, der für sie da ist, und höchstens für sich die Frage stellen: Was hat der für einen Glauben?

Er sammelt Gedichte und Geschichten der Touareg-Kultur. Tausende von Briefen und Eingaben an die Militärverwaltung nach Frankreich sickt er ab. Er prangert Ungerechtigkeiten an, schreibt ein Gutachten über die Sklaverei, die er vorfindet, getreu dem biblischen Satz: Tu deinen Mund auf für die Stummen.

Er wartet auf Gefährten – umsonst. Erst nach seinem Tod bilden sich kleine Gemeinschaften der „Kleinen Brüder und Kleinen Schwestern Jesu“.

Was ihm vorschwebt: „Als Christ in einer Minderheiten-Situation leben, heißt kleine Gemeinschaften bilden, nicht durch Worte, sondern durch das Beispiel wirken. Wir müssen uns unter die Menschen mischen, mit ihnen in engem Kontakt leben.“ Und dazu an die Ränder gehen, in die Mietskasernen.

Zusammengefasst sind für Charles de Foucauld vier Stickworte maßgeblich:

1. Der letzte Platz, gemäß dem Paulus-Zitat: Gott hat uns auf den letzten Platz gestellt.
2. Nazareth – Gott suchen und finden in der allergewöhnlichsten Alltagstätigkeit und Arbeit, ohne Aufsehen erregen zu wollen.
3. Präsenz. Das heißt einfach dasein, und den Menschen Zeit und Raum zur Verfügung stellen und warten, was dann geschieht.
4. „Die Wüste“. Das heißt Leere und Platz schaffen für Gott, leer werden und nicht alles zustellen mit Müll und unnötigen Dingen.

Am 1.12.1916 beendete Charles de Foucauld sein Wörterbuch. Am selben Tag wurde er von einer marodierenden Soldateska erschossen. Kein Märtyrer, der als Glaubenszeuge stirbt, sondern zufällig, weil er zur falschen Zeit am falschen Ort war. Oder war er vielleicht gerade am richtigen Ort, nämlich seinem letzten Platz?

Also doch ein konsequentes Lebensskript, den geraden Weg von ganz oben nach ganz unten.

Pfarrer i. R. Michael Göpfert